

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

A. Thur: Nachrichten über Tamsel bei Cüstrin.

Nachrichten über Tamsel bei Cüstrin.

Von Mittelschul-Rektor A. Thur in Cüstrin.

Die Wanderfahrt der Brandenburgia führte im Mai nach Cüstrin und Tamsel. Über Cüstrin sind wir durch die kleine Schrift des Herrn Majors Noël bereits orientiert worden, über Tamsel mögen nachträglich noch einige Notizen gebracht werden.

Der Name des Ortes findet sich als „Tamprosue“ zuerst in einer Urkunde aus dem Jahre 1262 (Seyffert gibt 1272 an), in der es sich um einen Vergleich zwischen den Markgrafen Johann und Otto und dem Tempelherrn-Orden handelt; später kommen noch folgende Schreibweisen vor: Tamprosawe, Tamsul, Tamsel und Thambsell.

Nach Mucke ist dieser Name abgeleitet „aus einer älteren Form Dambrosowa (seltenerer Bildung für gewöhnliches Dambrawa = asl. dąbrava) und einer jüngeren Dambc“, an die später die deutsche Verkleinerungssilbe „el“ gehängt wurde. Beide Formen bedeuten dasselbe, nämlich „Eichenhain“ oder „Eichwald“. Berghaus leitet ihn her von den Wörtern „Tam“ = dort, und „prossówywajuß“ = mit Mühe durchgehen. Die Landbewohner der Umgegend nennen den Ort „Tanspel“.

Templer, Vasallen der Markgrafen und der Johanniter-Orden hatten ihn nacheinander in Besitz. Von den Johannitern erhielt ihn die Familie von Schönebeck als Lehen; sie wird noch im Jahre 1608 als Besitzer von Tamsel genannt. 1640 soll der Rittmeister Hans Adam von Schöning Eigentümer des Ortes geworden sein; sein gleichnamiger Sohn, der spätere Türkenbesieger, wurde hier am 1. Oktober 1641 geboren und hielt sich, wenn er nicht im Kriege war, sehr gern hier auf. Der Sohn dieses Kriegshelden, Hans Ludwig, starb bereits 1713, und nun fiel das reiche Erbe der Schönings an dessen einzige Tochter Eleonore Luise. Als diese sich am 25. Mai 1723 mit dem Obersten Adam Friedrich von Wreech (Wreich) vermählte, schenkte sie ihrem Gemahl mit ihrer Hand auch den gesamten Schöningschen Besitz; nur ein einziges Gut war ausgenommen. Nach ihrem Tode erbten zwei ihrer Söhne Tamsel, nämlich Friedrich Wilhelm und Ludwig Alexander von Wreech. Der zuletzt Genannte starb 1795 als letzter männlicher Sproß seines Geschlechts. Die Güter der Wreechs erhielt seine am 28. Mai 1730 geborene Schwester Sophie Friederike, die in erster Ehe mit dem Grafen Dönhoff von Dönhoffstädt, in zweiter mit dem Baron von Knyphausen vermählt war. Ihr folgte im Jahre 1800 ihr Sohn Bogislav von Dönhoff im Besitze von Tamsel, der hier auch am 10. Januar 1809 starb; sein einziger Sohn, Graf Stanislas Dönhoff, wurde 1816 in einem Duell bei Göttingen erschossen, und nun kam der Ort 1820 an die Familie, deren Nachkommen ihn zur Zeit noch besitzen, an die Reichsgrafen von Schwerin-Wolfshagen. Graf Hermann von Schwerin hatte nämlich im Jahre 1816

eine der Schwestern des Erschossenen, Rosalie Ulrike, geheiratet, und dieser fiel bei der Teilung der Erbschaft Tamsel zu.

Soviel über die Geschichte des Ortes, der nicht nur wegen seiner schönen Lage und wegen der Kunstschätze, mit denen Schloß, Garten und Kirche von den früheren Besitzern geschmückt wurden, sondern auch dadurch unser Interesse erweckt, daß Kronprinz Friedrich ihn während seiner Cüstriner Verbannung am liebsten aufsuchte, um hier in ländlicher Stille erwünschte Aufheiterung zu finden, der schönen Schloßherrin Eleonore Luise von Wreech, der schon genannten Enkelin Hans Adam von Schönings, zu huldigen und sich geistreich mit ihr zu unterhalten. Betrachten wir nun zunächst die Sehenswürdigkeiten des Parkes! Wir betreten ihn durch das westliche Eingangstor. Da fällt unser Blick zuerst auf zwei Statuen, Fruchtbarkeit und Reichtum darstellend, die sich rechts und links am Wege befinden. Wir benutzen nun den ersten Weg links, der an der Westseite des Schlosses vorüberführt. Ehe wir jedoch den Lieblingsplatz des Kronprinzen Friedrich aufsuchen, betrachten wir noch den Pfeilschützen Amor, dessen Postament die Inschrift trägt:

„Qui que tu sois voici ton maitre,
Il l'est, il le fut ou le doit être.“

In der historischen Ecke hat Graf Ludwig Alexander von Wreech eine künstliche Ruine errichtet, an deren Mauern die Wappen der Schönings und Wreechs angebracht sind. Eine Inschrift in lateinischer und deutscher Sprache, die sich hier befindet, ist zum Teil unleserlich. Sie beginnt: Der Hochwohlgeborene Herr von Wreech, Seiner Königlichen Majestät in Preußen und Kurfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg hochbestallter General von der Cavallerie u. s. w. Ihr Schluß lautet: „Ist geboren den 22. September 1650 und gestorben den 9. April 1724.“ An der linken Seite dieser Ruine stehen zwei Büsten, eine Marmorbüste des Großen Kurfürsten und eine Bronzebüste des Prinzen Heinrich von Preußen. Die Büste des Großen Kurfürsten ist ohne Inschrift, unter der des Prinzen Heinrich lesen wir:

Henri Frédéric Louis
Prince de Prusse
Né le 18. Janvier 1726;
Il a tout fait pour l'Etat.

Dans cette image auguste et chère
Tout Héros verra son Rival
Tout Sage verra son Égal
Et tout Homme verra son frère.

Par le chevalier de Boufflers

XII. Juin MDCCLXXXIX.

Erigée par le comte Louis Alexandre de Wreech.

Zwischen beiden Büsten befindet sich eine dreiseitige Säule mit Inschriften in deutscher, lateinischer und französischer Sprache in denen beide Hohenzollern verherrlicht werden. So heißt es zunächst in deutscher Sprache:

„Mächtig erhub sich der Staat durch Wilhelm, der ihm zu Lehrern
Jeder friedlichen Kunst Galliens Flüchtlinge gab;
Mächtig beschützt ihn der Sieger bey Freiberg, der in die Lorbeeren
Früh sich des feinen Geschmack Gallische Lilien wand.“

Die lateinische Inschrift lautet:

Fridericus Guilelmus
Vere Magnus.
Civium Parens. Hostium Victor.
Libertatis Germanicae Vindex.
Fidei Exulis Perfugium.

Henricus

Militum Amor. Hostium Terror
Gallicae Gentis.
Deliciae Musarum Altor.
Ad Freybergam Victor.

Der Vergleich in französischer Sprache führt aus:

Grands dans la paix, Grands dans la guerre,
Tous deux, par de brillants exploits,
Devinrent et l'exemple et la leçon des Rois.
D'infortunés proscrits le premier fut le père,
Le second, par son art d'étonner et de plaire,
Mit des Français tous les coeurs sous ses loix!

Friedrich dem Großen haben die Wreechs, die dem Prinzen Heinrich treu ergeben waren, kein Denkmal gesetzt; vom großen Könige, der bekanntlich auch in den schwersten Zeiten nie vergaß, was er der Frau von Wreech schuldig war, wußte die Familie, die sich trotzdem anscheinend für zurückgesetzt hielt, nichts zu berichten. Erst Graf Hermann von Schwerin hat nachgeholt, was sie versäumte. Er errichtete im Jahre 1840 dem Andenken des Königs ein Denkmal, dessen Hülle am 31. Mai 1840, am hundertjährigen Jahrestage der Thronbesteigung Friedrichs, fiel. Es steht an der Stelle, an der der Kronprinz, wenn er im Parke spazieren ging, sich gern aufhielt.

Auf dem Wege zu diesem Denkmal betrachten wir jedoch noch in der Nähe der Kirche einige Grabsteine, deren Inschriften uns besonders fesseln. Zunächst fällt uns die Klage des Grafen Louis Alexander von

Wreech über den Verlust seiner Schwester und seines Bruders ins Auge; sie lautet in französischer Sprache:

Naissez mes vers, soulagez mes douleurs,
Et sans efforts coulez avec mes pleurs.
Pour vous pleurer je devance l'aurore,
L'éclat du jour augmente mes ennuis,
Je gémis seul dans le calme des nuits,
La nuit s'envole et je gémis encore.
Vous n'avez point soulagé mes douleurs,
Naissez mes vers, laissez couler mes pleurs.

Besonders ergreifend ist die Inschrift auf dem Grabmal der in der Blüte der Jahre gestorbenen Luise von Tauenzien, der ersten Gemahlin des Grafen Tauenzien von Wittenberg:

Lisette de Tauenzien née de Marschall
Passée à 19 ans 1789.
Rose elle a vécu ce que vivent les roses
L'espace d'un matin.

Durch ihre Kürze und Einfachheit fallen uns die Inschriften auf dem Grabe des ersten Besitzers von Tamsel aus dem Hause Schwerin und auf dem seiner Gemahlin auf; sie lauten:

„Herrmann Graf Schwerin-Wolfshagen,
Königl. Preuß. General-Major a. D.,
geb. den 18. Juni 1776,
gest. den 6. August 1858.“

„Rosalie Gräfin Dönhoff-Dönhoffstädt,
vermählte Gräfin Herrmann Schwerin-Wolfshagen,
geb. den 4. Oktober 1789,
gest. den 4. August 1863.“

Das Denkmal selbst wird durch einen Steinobelisken von etwa 10 m Höhe gebildet. Auf der Spitze desselben erhebt sich eine vergoldete Viktoria. Die vier Seiten tragen auf Bronzeplatten Inschriften und Bilder. Auf der dem Schlosse zugewendeten Vorderseite steht:

„Hier fand Friedrich II. als Kronprinz von Preußen in seinem Duldungs-
jahre 1731 erwünschte Aufheiterung in ländlicher Stille.“

Darunter:

„Auch die Sonne mit des Schöpfers Wort im Bunde,
Sendet ihren Glühstrahl über Welt und Ocean,
Gehet erst des Frühlings-Morgens-Nebelstunde
Thränenschwer, doch Segen bergend ihr voran.“

Auf der Rückseite lesen wir folgende Worte:

„Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner
Jugend trage. Klagel. Jeremiä 3, 27.“

Das Relief unter der Inschrift ist ein Bild der Festung Cüstrin mit der Oderbrücke aus der Zeit des großen Königs.

Die linke Seite des Denkmals enthält die Inschrift:

„Es giebt nur ein einziges Gut, nemlich das Wohl des ganzen Staates.
Aus Friedrichs Werken.“
„Silesiae pax. 1763.“

Auf der darunter befindlichen Tafel sehen wir den Lieblingshund Friedrich des Großen, Biche, und eine Eule über Büchern und Landkarten sitzend, Symbole, die der Erklärung nicht bedürfen.

Die rechte Seite endlich zeigt folgende Widmung:

„Dem erhabenen Verklärten Anno 1840 nach 100 Jahren seiner Thronbesteigung gewidmet von Graf Herrmann von Schwerin.

Fr. R.
Silesiae pax.
1763.“

Unter dieser Inschrift befindet sich ein Bildnis des Sonnengottes, der den Sonnenwagen lenkt.

Der Vollständigkeit wegen sei aus diesem schönen Teile des Parkes, der äußerst seltene Bäume und Sträucher enthält, hier nur noch das kleine Denkmal erwähnt, das auf einer Halbinsel des östlichen Teiles des Schwanenteiches steht; es ist eine Statue, die eine auf dem Erdboden stehende Steintafel festhält. Diese Tafel hat folgende Inschrift:

„An meinen Lehrer Fahndorf, welcher von denen Russen
den 24. August 1758 ermordet.
Ludewig Alexander Graf von Wreich.“

In dem äußeren Teile des Parkes, der jenseits der Chaussee liegt, die von Cüstrin nach Landsberg a. W. führt, wollen wir nur auf drei Sehenswürdigkeiten hinweisen.

Dem Schlosse gegenüber befindet sich auf einem nach Norden gelegenen Hügel der Sophien-Tempel, so genannt nach der Gräfin Sophie von Dönhoff. Es ist eine Halle mit dorischen Säulen. Von hier aus haben wir einen sehr schönen Überblick über Tamsel und das nach Süden liegende Warthebruch. Verfolgen wir nun den Weg, der zur Teufelsbrücke und über die Zorndorfer Straße führt, so sehen wir, gleich nachdem wir die Brücke überschritten haben, einen Steinobelisken vor uns, der zu dem Feste, das im Juli 1787 in Tamsel dem Prinzen Heinrich gegeben wurde, errichtet worden war. Die Inschrift auf der Vorderseite

verherrlicht die letzte kriegerische Tat dieses Hohenzollernprinzen, die er im sogenannten Kartoffelkriege ausführte; es heißt dort:

„En Memoire

Du Passage de Gabel en Bohême

par

Le Prince Henri de Prusse

Le 31. Juillet 1778.

Ce Marbre véridique aux Siècles à venir

Du Héros de notre Age attestera la gloire.

Mais tout ce qu'il peut contenir

N'est qu'un feuillet de son Histoire.“

Von hier wandern wir in östlicher Richtung weiter und erreichen nach kurzer Zeit einen von Säulen getragenen Rundbau, in dessen Mitte eine Statue errichtet ist, die den Tod mit Sense und Sanduhr darstellt. Auf dem Postamente lesen wir: „A celui qui console, à celui qui désespère.“ Dieser Rundbau führt den Namen Cäcilien-Tempel; er ist zu Ehren der Gräfin Cäcilie von Dönhoff, einer jüngeren Schwester der vorher genannten Sophie, errichtet, jener Dulderin, die 21 Jahre hindurch fast gänzlich gelähmt und an den Krankenstuhl gebannt war. Er ist es wert, daß er aufgesucht wird; denn man hat hier eine herrliche Aussicht. Wir überblicken die Gegend von Cüstrin bis Vietz, das Warthebruch, Sonnenburg mit seinem hohen Kirchturm und den Gebäuden des Zuchthauses.

Bücherbesprechung.

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Herausgegeben von G. Steinhausen.

Band 11: Georg Liebe, Das Judentum in der deutschen Vergangenheit. Mit 106 Abbildungen und Beilagen nach Originalen aus dem 15. und 18. Jahrhundert.

Band 12: Paul Drews, Der evangelische Geistliche in der deutschen Vergangenheit. Mit 110 Abbildungen und Beilagen u. s. w.

Jena, Eug. Diederichs, 1903 und 1905.

Mit den vorliegenden beiden Bänden schließt die erste Reihe der hochinteressanten „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte“ ab, Veröffentlichungen, die sowohl wegen des reichen Inhalts als wegen der künstlerischen und typographischen Ausstattung die Freude eines jeden Historikers, Kunstfreundes und Bibliophilen erwecken werden. Die in Archiven und Bibliotheken,

in Museen und Privatsammlungen aufbewahrten Schätze werden in diesen Monographien, nach einem bestimmten Gesichtspunkte geordnet, ans Licht gezogen und dem deutschen Volke zugänglich gemacht und berufene Verfasser sorgen durch sachgemäße Darstellung für die Belebung des sonst toten Bildermaterials und für das Verständnis der in den betreffenden Zeiten herrschenden Zustände.

Im 11. Band behandelt G. Liebe die Stellung der Juden in der deutschen Vergangenheit in gemeinverständlicher Weise und zeigt, daß die Entwicklung der Judenfrage mehr einen sozialen als einen religiösen Charakter trägt und daß die Erbitterung gegen die Juden erst im 12. Jahrhundert auftritt, als diese infolge der guten Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens zum Teil eine bedeutende soziale Stellung im Reiche einnehmen. Landesherrn, adlige Geschlechter und Städte suchten aus den gleichen eigennützigen Gründen die Ansiedlung der Juden zu fördern, die Masse des Volks aber, vielfach von den Schuldnern der Hebräer aufgestachelt, betrachtete letztere als Aussauger und Bedrücker, und die Folge waren die seit der Kreuzzüge immer wieder auftauchenden Judenverfolgungen, die von Agitatoren aus den oberen Schichten angezettelt und von dem Proletariat ausgeführt wurden. Der rituelle Knabenmord und die Hostienschändung sind die beiden immer wiederkehrenden Anschuldigungen, die den Anstoß zu den gehässigsten Verfolgungen geben, bei denen Plünderung und Brand, Mord und Unzucht eine Hauptrolle spielen, und später bilden die verschiedenen Epidemien, die Deutschland heimsuchen, neuen Anlaß zu Verfolgungen und Bedrückungen der Juden. Diese verloren allmählich ihre soziale Stellung, wurden in besondere Quartiere eingeschlossen und mußten sich durch eine eigene, mit Merkzeichen versehene Kleidung kenntlich machen. Die Stellung der Juden im Erwerbsleben wurde hierdurch nur wenig berührt, infolge des ihrer Rasse eigenen zähen Charakters gelang es ihnen, auch weiterhin durch Handel und Wucher Reichtümer zu erwerben und durch gelehrte Beschäftigung vielfach angesehene Stellungen zu erlangen. Die Parias der damaligen Gesellschaft sind die Juden keineswegs gewesen, wenn sie auch manchen Kränkungen und Bedrückungen ausgesetzt waren. Daß sie immerfort eine bedeutende Macht im sozialen Leben ausübten, zeigen die mannigfachen Verordnungen, die im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts gegen die Überhebung und den Wucher der Juden erlassen werden, die Ausweisungen aus Stadt und Land, die Bauernaufstände, die Plünderungen der Judenviertel und die verschiedenen Prozesse gegen jüdische Geldverleiher und Münzmeister. Der jüdische Einfluß auf das Leben des deutschen Volkes wuchs noch mehr, als einzelne Juden sich auf dem Gebiete der Medizin, Philosophie und Astronomie und später der Literatur auszeichneten, und nach dem 30jährigen Kriege finden sich eine ganze Anzahl jüdischer Geldleute in angesehenen Stellungen an den Höfen kleiner deutscher Fürsten. Diesen Einfluß haben die Juden fortan zu wahren gewußt und haben ihn in den nächsten Jahrhunderten gesteigert, bis sie schließlich auf allen Gebieten des Handels und der Industrie, der Kunst, Wissenschaft und Literatur eine nicht zu unterschätzende Stellung erreicht haben. Vieles, was in der Monographie von deutschen Verhältnissen im allgemeinen gesagt wird, trifft auch für die

Mark Brandenburg im einzelnen zu, und deshalb bildet das Werk von Liebe auch einen schätzenswerten Beitrag zur Beurteilung des Judentums in Brandenburg-Preußen.

Das Gleiche gilt auch von dem 12. Bande, in dem Paul Drews den evangelischen Geistlichen in der deutschen Vergangenheit behandelt, auch hier finden so viele gemeinsame Züge, daß man das Werk zur Beurteilung des evangelischen Pfarrers in der Mark Brandenburg in ausreichender Weise heranziehen kann. Der Verfasser schildert zunächst die Zustände nach der Reformation, die Herkunft der evangelischen Pfarrer, ihren sittlichen Charakter, ihre Fähigkeit für die Seelsorge und ihre soziale Stellung und setzt dann auseinander, wie erst allmählich eine Besserung durch Kirchenzucht und obrigkeitliche Aufsicht eintrat, zunächst in den Städten, dann auf dem Lande. Aus diesen Schilderungen, die durch zeitgenössische Zitate und Abbildungen belebt sind, geht hervor, daß die Stellung des evangelischen Geistlichen anfangs eine sehr schwierige war, daß eine derbe Kampfesstimmung die Gemüter beseelte und daß diese sich in Schmähschriften gegen den katholischen Clerus, in geharnischten Predigten und nicht zum mindesten in theologischen Zänkereien Luft machte. Hierzu kam, daß die Gemeindeglieder, in Unwissenheit und Aberglauben aufgewachsen, sich gegen die neue Kirchenordnung und den Pfarrer auflehnten und den alten Schlendrian zurückwünschten, und es bedurfte der ganzen Energie duldsamer, evangelisch durchgebildeter Pfarrer, um solchen Zwiespalt zu beseitigen und die Widerspänstigen zum Gehorsam zu zwingen. Da Kirche und Obrigkeit für die Heranbildung eines passenden Nachwuchses der evangelischen Geistlichkeit sorgten und schließlich von jedem das Universitätsstudium forderten, so besserten sich die Verhältnisse nach und nach, und schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts nehmen die evangelischen Pfarrherren eine geachtete Stellung im deutschen Volke ein, wenn auch die sonstigen Verhältnisse, namentlich das Einkommen, nicht gerade glänzend waren. Die Zeiten des Pietismus und der Aufklärung haben dann die Auffassung von der pfarramtlichen Tätigkeit völlig umgestaltet, den Stand selbst gehoben und beim Volke zu Ehren gebracht, viele Schäden geheilt und die soziale Stellung der Pfarrer gebessert, aber trotzdem bleibt noch vieles zu ändern und zu bessern übrig.

Die beiden Bände schließen sich nach Inhalt und Ausstattung den vorhergehenden würdig an und verdienen nebst diesen einen Platz in der Bibliothek eines jeden Gebildeten.

G. Albrecht.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.